Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 11 (1904)

Heft: 16

Artikel: Die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei

Autor: F.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-629012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MITTEILUNGEN über TEXTIL-INDUSTRIE

№ 16. Offizielles Organ des Vereins ehemaliger Seidenwebschüler Zürich. 15. August 1904.

Nachdruck, soweit nicht untersagt, nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei.

Es sind bereits eine Anzahl Jahre verflossen, seitdem der verstorbene Fabrikinspektor Dr. Fridolin Schuler im Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik seine vortreffliche Arbeit über „Die sozialen Zustände in der Seidenindustrie der Ostschweiz" zur Veröffentlichung gebracht hat. Angeregt durch Hrn. Prof. H. Herkner an der Universität in Zürich, hat nun Frl. Josephine van Anrooy als Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde das in jener Arbeit knapp behandelte Kapitel über die Hausindustrie zum Gegenstande einer umfassenden volkswirtschaftlichen Studie gemacht, die kürzlich im Verlag von Ed. Rascher's Erben in Zürich in einem beinahe 200 Seiten umfassenden stattlichen Bande erschienen ist.* Der behandelte Gegenstand hat besonders für die Angehörigen unserer Seidenindustrie aktuelles Interesse, hat doch die Krisis in der Seidenindustrie in den letzten Jahren namentlich die Hausindustrie am schwersten betroffen, und ist diese zu der bekannten Preisausschreibung unseres Vereins mitveranlassend gewesen. Wie solche Themas mustergültig behandelt werden können, dafür ist die vorliegende Arbeit ein sprechender Beweis und hoffentlich wird dieselbe auch in den massgebenden Kreisen unserer Seidenindustrie gebührende Würdigung finden.

Indem die Verfasserin die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei zum Gegenstand ihrer Studien wählte, so ging sie den denkbar richtigsten Weg vor: Sie nahm Notiz von der einschlägigen nur spärlich vorhandenen Literatur, setzte sich mit unsern Seidenindustriellen, die Hausindustrie betreiben, in Verbindung und reiste mit den Anrüstern in die verschiedenen Hauswebereidistrikte, selbst bis in die einsamsten Gehöfte, um durch persönlichen Augenschein sich über die Art unserer Hausindustrie ein bestimmtes Urteil zu verschaffen. Das uns gebotene Bild ist demnach wirklich aus dem Leben gegriffen und kann unter anderem den Unterrichtsbestrebungen unseres Vereins zur Grundlage dienen, wo es sich um eventuelle nützliche Betätigung im Interesse des Gedeihens der Hausindustrie handelt. Wir knüpfen beiläufig hier an eine Bemerkung auf Seite 48 des Buches an, worin gesagt wird, dass die Anrüster die einzigen qualifizierten Lehrer der Weberinnen seien, indem Webstuben oder gar Schulen auf dem Gebiete der Hausweberei vollständig fehlen, ferner, dass die Anrüster selten oder nie Schüler der zürcherischen Seidenwebschule gewesen seien. „Von Fabrikanten hörte ich immnr das Urteil aussprechen, dass die Schüler als Anrüster unbrauchbar seien, und die Schule beklagt sich über Mangel an Interesse von seiten der Anrüster." Wer mit den Verhältnissen näher vertraut ist, kennt die Ursache dieser Zustände; immerhin darf hier erwähnt werden, dass der Verein ehemaliger Seidenwebschüler Zürich in den letzten Jahren mit gutem Erfolg zwei Fortbildungskurse für Anrüster durchgeführt hat, für welche Zwecke die Aufsichtsbehörde der Seidenwebschule in verdankenswerter Weise Räumlichkeiten in der Anstalt zur Verfügung gestellt hatte. Wie wünschenswert es aber ist, dass für die Hausindustrie noch mehr getan werde, dafür gibt das vorliegende Buch noch mancherlei nützliche Anhaltspunkte.

Den Inhalt desselben noch etwas näher streifend, behandelt eines der ersten Kapitel den Kampf zwischen den zwei verschiedenen Betriebsformen, der Hand- und der mechanischen Weberei, der mit den Fortschritten der mechanischen Weberei zu einer Verschiebung im Territorium der Hausweberei geführt hat, indem seit dem Jahr 1897 der Anteil der übrigen Kantone grösser als derjenige des ursprünglichen Sitzes, des Kantons Zürich ist. So entfielen auf den Kanton Zürich im Jahr 1897 10,393 Handstühle, im Jahr 1900 9455 Handstühle, währenddem die übrigen Kantone zusammen 10,590 bezügl. 9898 Handstühle zählten. Sehr viel Interessantes bietet das Kapitel über die Organisation der Hausweberei, in welchem dem taktvollen Auftreten der Anrüster gegenüber den Weberinnen gebührende Anerkennung gezollt wird. Ebenso wird schon im Vorwort auf das gute Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer hingewiesen, wie es früher auch Dr. Schuler konstatiert hat und unserer ländlichen Bevölkerung wird das folgende schmeichelhafte Zeugnis ausgestellt: „Ausserdem möchte ich mit vollem Ausdruck hervorheben, dass ich, ausser im Anfang, als ich selbst eine starke Scheu vor dem Eindringen in die Wohnungen der Leute und vor dem Anfragen zu überwinden hatte, und vielleicht hie und da bei dem etwas anders gearteten Völkchen im Berner Jura, nirgends auf eine misstrauische, unfreundliche Bevölkerung gestossen bin. Dass ich im Gegenteil manchmal aus dem Staunen nicht herausgekommen bin über eine solche sympathische Gastfreundschaft, ein solch freundliches Entgegenkommen, ein solch freimütiges Auftreten. So kam es, dass ich mich oft weit weg wähnte von unserer in Klassen und unzählige Koterien gespaltenen Gesellschaft. Wer schweizerische ländliche Verhältnisse kennt, wird wissen, wie ich dies verstanden haben möchte."

Unsere Mitglieder im Ausland, denen speziell der Verkehr mit Webereipersonal obliegt, dürften die hier geoffenbarte rühmliche Eigenart — wenigstens doch wieder etwas ursprünglich Schweizerisches — wohl am ehesten zu schätzen wissen!

---

* Zürcher volkswirtschaftliche Studien, herausgegeben von Heinr. Herkner; fünftes Heft: Die Hausindustrie in der schweizerischen Seidenstoffweberei von Dr. jur. publ. Josephine van Anrooy. Verlag von Ed. Rascher's Erben (Meyer und Zellers Nachfolger). Ladenpreis broschiert Fr. 3. 50.

Wenn die Verfasserin zu dem Urteil gelangt, dass eine ganze Welt zwischen den Zentren der schweizerischen Seidenstoffweberei und z. B. den Weberdistrikten gewisser deutscher Mittelgebirge liegt, so ist die Ursache nun allerdings nicht in glänzenden Lohnverhältnissen zu suchen. Ueber diese belehrt uns das vierte Kapitel, in welchem einleitend auf einen Ausspruch in dem Werke von Alphons Thun über „Die Industrie am Niederrhein und ihre Arbeiter" Bezug genommen wird, wonach die Schweiz mit ihren niedrigen Arbeitslöhnen einen ungünstigen Einfluss auf die Gestaltung der Weberverhältnisse am Niederrhein ausgeübt habe. Nach der Krise von 1857 sollen die Krefelder Weber sogar das folgende Spottlied gesungen haben:

„Schweizerlohn, do welln wir net für werken,
Viderallala, viderallala;
Do söken wir liewer Perken (Regenwürmer)."

Jedenfalls müssen die Löhne während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ziemlich niedrig gewesen sein; dagegen konnten in den Siebenziger- und Achtzigerjahren gute Weberinnen in gewissen Artikeln auf 4—5 Fr. Taglohn gelangen. Durch die Entwicklung der mechan. Weberei wurden die Löhne immer mehr herabgedrückt, namentlich in denjenigen Artikeln, in welchen der mechanische Webstuhl täglich Massen zusammenschlägt, wogegen gewisse Spezialitäten noch recht gut bezahlt werden. Frl. van Anrooy führt einige solcher Gewebe auf und gibt uns dann Kenntnis von dem Durchschnittslohn, den 82 Weberinnen während den drei letzten Jahren verdient haben. Diese Jahreslöhne schwanken je nach der Art des Fabrikates, der Arbeitsdauer und der Fertigkeit der Weberin zwischen hundert und siebenhundert Franken. Den Betrag über fünfhundert Franken erreichten nur zehn Weberinnen und eine davon gelangte auf den Höchstbetrag von Fr. 775. — in Anbetracht ihres anerkannt „riesigen Fleisses". Es würde zu weit führen, diese sehr interessanten Angaben noch mehr zu verfolgen, ebenso können wir das folgende Kapitel über den Kontakt zwischen der Hausweberei und der Landwirtschaft nur kurz streifen. Die Verfasserin führt uns hier in die verschiedenen Distrikte, wo die Hausindustrie daheim ist und macht uns mit der Häuslichkeit, der Lebensweise und der Betätigung der ländlichen Weberfamilien näher bekannt. So wandern wir im Kanton Zürich zuerst in das Oberland mit dem Zentrum Rüti, dann dem linken Seeufer entlang auf den Horgener- und Wädenswilerberg und über Bülach gelangen wir schliesslich auf das Ratzerfeld. Ausserhalb des Kantons streifen wir einige Gemeinden gegen und um den Walensee, dann das Schwyzer Wäggital; an den romantischen Ufern des Vierwaldstättersees lernen wir Buochs und Umgebung, Beckenried und Emmetten kennen. Aber noch in einem andern Gebiet der Zentralschweiz lässt ein Zürcher Seidenfabrikant die Handweberei betreiben, im luzernischen Entlebuch, und im Berner Jura ist in Val Terbi die Hausweberei vertreten. Es wäre beiläufig noch zu erwähnen, dass sogar im Kanton Tessin eine zürcherische Firma eine Handweberkolonie gegründet hat.

Ist die Hausindustrie nun die Hauptverdienst- oder eine Nebeneinnahmequelle für die betreffenden Familien? Die Verfasserin weist in überzeugender Weise nach, dass diese Seidenhausweberei mit wenig Ausnahmen nur Nebenbeschäftigung ist und dass der landwirtschaftliche Betrieb die Haupternährungsquelle bildet. Beide müssen aber Hand in Hand miteinander gehen, indem in den meisten der erwähnten Fälle weder die eine noch die andere Betätigung für sich allein zu einem befriedigenden Fortkommen genügen könnten. So treiben die männlichen Angehörigen solcher Familien gewöhnlich Landwirtschaft oder einen Beruf und die weiblichen Angehörigen befassen sich mit der Weberei und helfen während der schönen Jahreszeit, wo man mehr Hände benötigt, bei den Feldarbeiten mit. Durch diese „Verbindung mit der Landwirtschaft" ergibt sich bei der schweizerischen Seidenstoff-Handweberei das eigenartige, von andern Hausindustrien unterschiedliche Gepräge, wie es in den folgenden Einzelschilderungen zur Kennzeichnung der Lebensweise und Wohlstandsverhältnisse der Seidenweberinnen näher dargestellt wird.

Das siebente Kapitel, eine systematische Zusammenfassung der vorerwähnten Ergebnisse, gibt einen kurzen Rückblick über die Wohnungsverhältnisse, die Ernährung, die Gesundheitsverhältnisse, die Kinderarbeit, Bildung, geistiges und geselliges Leben und zuletzt über das Verhältnis zum Unternehmer. Hier äussert sich Frl. van Anrooy folgendermassen:

„Von Reibungen oder gar Feindlichkeiten gegen den Arbeitgeber haben wir nirgends etwas gespürt. Zwar beklagte man sich über das stetige Hinuntergehen der Löhne, aber fast ebenso häufig wurde hinzugefügt: „Der Fabrikant wird sicher nicht mehr zahlen können!"

Ein starkes Band zwischen beiden Parteien bildet der Anrüster, derjenige Angestellte des Geschäftes, mit dem die Weberin am häufigsten in Berührung kommt. Von einer sozialen Kluft zwischen ihm und der Weberin ist gar nicht die Rede; er wird nicht empfangen als der Abgeordnete einer andern „höhern" Klasse, sondern oft als ein Freund der Familie, mit dem man sich ohne Zwang unterhält, auch über Dinge, die die Weberei gar nichts angehen."

Im letzten, achten Kapitel, welches sich mit der Zukunft der Hausweberei befasst, wird der Standpunkt der Unternehmer gegenüber der Hausindustrie etwas näher untersucht und dabei betont, dass die Hausindustrie trotz der gewaltigen Ueberlegenheit der mechanischen Weberei ein so wichtiges Element in der schweizerischen Volkswirtschaft geblieben sei, weil die Unternehmer ihrer bis zum heutigen Tag bedurft haben. „Denn es ist nicht denkbar und nicht möglich, dass eine ganze Unternehmergruppe aus *Philanthropie* arbeiten lässt." Als Beleg für diese Behauptung führt die Verfasserin des Buches einen kleinen Beitrag aus der Geschichte der Handweberei in Nidwalden an:

„Zu Anfang der Neunzigerjahre kamen in der Gegend von Stans und Buochs ausser einem grossen Zürcher Handwebereigeschäfte nur kleine Firmen in

Betracht. Im Winter 1894/95 nun gründete eines der grössten Seidenhäuser Zürichs in Nidwalden eine neue Ferggerei, vou Anfang an mit fünf Angestellten. Diese reisen von nun an das Land ab, versprechen höhere Löhne, grosse Trinkgelder, kurz, treiben durch alle möglichen Mittel den Konkurrenten ihre Weber ab. Und so wurde den ganzen Winter und das nächste Frühjahr hindurch zwischen den beiden grossen Geschaften *ein förmlicher Krieg* um die Weber geführt: beiderseits scheute man keine Mühe, keine Anstrengung, wenn nötig zogen die Fergger einander nach mit einem neuen Zettel auf dem Rücken und so kämpften sie um jede einzelne Weberin.

Der mächtige Neuankömmling hatte das bereits angesessene Haus vertreiben wollen, ihm die Konkurrenz unmöglich machen — und der Erfolg war, dass beide sich dulden mussten. Denn sobald er festen Boden unter den Füssen hatte, ging natürlich der neue Eroberer mit seinen Löhnen herunter und die fetten Trinkgelder hörten auf!"

Solche, für die Weberinnen goldene Zeiten, sind allerdings selten; doch ist nicht anzunehmen, dass Fabrikanten eine zeitlang zum Teil mit Verlust arbeiten würden, wenn nachher aus dem neugewonnenen Gebiet der Hausindustrie nicht auch Gewinnste eingestrichen werden könnten. Unter den Vorteilen der Hausindustrie für den Fabrikanten nennt die Verfasserin die Ermöglichung einer schnellen und kostenlosen Einschränkung des Betriebes in ungünstigen Zeiten, die Herstellung gewisser Artikel, für die sich der mechanische Webstuhl noch weniger eignet, ferner das geringere Kapital, das zum Betrieb der Handweberei erforderlich ist. Letzterer Umstand könnte vom Unternehmerstandpunkt aus allerdings nur teilweise als Vorteil in Anrechnung gebracht werden, hat sich doch ein Fabrikant Frl. van Anrooy gegenüber ganz offen folgendermassen geäussert: „Die Handweberei hat für uns, so wie die Verhältnisse heute liegen, so viele Nachteile, dass ich meine 1000 Handweber gerne für 300 Maschinen eintauschen würde. Mir fehlt aber dazu das nötige Kapital und eine plötzliche, gänzliche Aufgabe der Hausindustrie könnte überdies in kritischen Zeiten sehr prekär werden."

Den wenigen Lichtseiten der Hausindustrie stehen dafür um so mehr Schattenseiten gegenüber, in erster Linie die grosse Unzuverlässigkeit der Hausweberinnen, die Unsicherheit in der verfügbaren Zahl der Arbeitskräfte, die Schwierigkeit der Kontrolle und dann noch der Mangel an Lernfreude beim Grossteil der Handweberinnen. Wie die Verfasserin bemerkt, liegt es an der ganzen Eigenart der obwaltenden Verhältnisse, dass viele ihre Weberei nicht als einen „Beruf", geschweige denn als Hauptberuf betrachten und kein Interesse daran haben, es als *Weberin* so weit wie möglich zu bringen, d. h. nicht zu ruhen, bis sie, wenn nötig, auch schwere Sachen, Nouveautés, übernehmen können.

Indem Frl. van Anrooy hier auch den Standpunkt einnimmt, dass der Untergang der Seidenhausweberei im höchsten Grad bedauernswert wäre, so fügt sie zum Schluss noch einige Angaben über die Ermöglichung einer grössern Leistungsfähigkeit der Hausindustrie bei: Indem unter den gegenwärtigen Umständen weder von einer Erhöhung noch einer Reduktion der Lohnansätze gesprochen werden könnte, so wäre die einzige Förderung in der Herstellung eines leistungsfähigern Produktionsmittels zu suchen, also eines Webstuhles, der hinter der Maschine weniger oder gar nicht zurückbleibt. Diese Verbesserung wäre allem Anschein nach allerdings nur durch die Anwendung der Elektrizität in der Hausweberei zu ermöglichen, doch herrscht in Bezug auf diesen Punkt, wie die Verfasserin bemerkt, im Kreise der Zürcher Industriellen *vollkommener Skeptizismus,* gleichgültig, ob sie der Hausindustrie verhältnismässig sympathisch gegenüber stehen oder nicht. Da die Fabrikanten die grossen Kosten einer radikalen Umgestaltung kaum auf sich nehmen würden, so wird die Frage aufgeworfen, ob eventuell, wie anderorts, Elektrizitätsgesellschaften die Initiative zur Umgestaltung ergreifen könnten. Aber auch hierin sind viele Fabrikanten der Meinung, dass es nur ein „entweder-oder" gebe. Entweder — ihren spezifischen Vorteilen zuliebe — die langsame, sichere Handweberei an den verbesserten und vervollkommneten Stühlen, oder — die geschlossene Fabrik. Aber niemals ein Zwitterding!

Darin wird man der Verfasserin beistimmen, dass eine Ausdehnung der Hausweberei in Zukunft ziemlich ausgeschlossen sein wird. Wenn aber anschliessend aus den heutigen Umständen nur ein rascher Untergang oder ein langsames, allmähliches Zurückweichen der Hausindustrie gefolgert wird, so dürfte man eher der letztern Ansicht zuneigen. In Anbetracht der wiederholt konstatierten guten Eigenschaften unserer, Hausindustrie betreibenden Bevölkerung, scheint es aber sehr wohl möglich, durch geeignete Anleitung den gerügten Mängeln, wie Unzuverlässigkeit und mangelnde Lernfreude der Weberinnen, entgegenzuarbeiten. Wenn das Interesse für das reichhaltige Gebiet der Seidenindustrie in richtiger Weise geweckt wird und nicht der nur kurze Zeit anwesende Anrüster der alleinige Lehrmeister verbleibt, da sollten doch bessere Resultate in der Produktion erzielt werden können. In Anbetracht der Notwendigkeit der Fortdauer hausindustrieller Betätigung vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus, sollte dieser Seite vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden, so gut man in der Stickereiindustrie durch Einzelkurse und Wandervorträge überall auf die berufliche Förderung der Einzelsticker hinzuarbeiten sucht.

Indem sich Frl. Dr. jur. publ. J. van Anrooy, eine Ausländerin, monatelang keine Mühe und Anstrengung scheuen liess, um uns in ihrer Arbeit ein zuverlässiges Bild der einheimischen Hausindustrie zu verschaffen, das wir unsern seidenindustriellen Kreisen nochmals sehr zur Beachtung und zum Studium empfehlen, so sollten sich auch in unsern Fachkreisen Leute zusammenfinden, die die gemachten Anregungen im Interesse der Hausindustrie betreibenden Bevölkerung in fruchtbringender Weise zu verwirklichen suchen. *F. K.*